Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 10

Artikel: Grabrede für einen Israeliten
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grabrede für einen Iſraeliten.[1])

Verehrte Leidtragende!

Als ich, nachdem wir geſtern morgen die trotz der vorausgegangenen Krankheit überraſchende Kunde von dem Hingang des Mannes, an deſſen Sarge wir nun ſtehen, erhalten hatten, am Abend von den Hinterbliebenen gebeten wurde, hier jenen Dienſt zu tun, den die Liebe und Treue, wie die Heiligkeit des Lebens und Bedeutſamkeit des Todes fordern, da iſt mir, vielleicht weil es Sitte iſt, daß wir dabei an ein beſtimmtes Bibelwort anknüpfen, vor allem aber weil ſie das Los des Verewigten ſo treffend beleuchtet, eine Stelle aus dem neuteſtamentlichen Briefe an die Hebräer in den Sinn gekommen. Sie lautet: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir." (Hebräerbrief 14, 13.) Das Wort drängt ſich ſchon mit einer *äußerlichen* Warheit auf. Der Verſtorbene hat ſeine geliebte Heimatſtadt, in der zu bleiben ihm bis vor kurzem ſelbſtverſtändlich war, infolge der uns bekannten erdbebenartigen Ereigniſſe verlaſſen müſſen. Dann iſt er hier mit ſeiner Gattin von Wohnung zu Wohnung gezogen. Nachdem auch wir die Ehre und Freude gehabt hatten, ſie eine kleine Weile unter unſerem Dache zu haben, glaubten ſie endlich, in der vierten Wohnung eine, ſoweit davon unter den heutigen Umſtänden die Rede ſein kann, bleibende Stätte gefunden zu haben. Und nun iſt es eine Stätte ſo kurzer Raſt geweſen! Aber dieſer kleine Zug an ſeinem Loſe iſt nur ein ſymboliſcher Hinweis auf das Größere: die Vertreibung aus ſeiner Heimat und ſeinem Heim. Denn dort hatte ſein Weſen ganz ungewöhnlich tiefe und ſtarke Wurzeln. Dieſer Iſraelite war ein guter *Deutſcher*. Er war es, das darf ich ruhig verſichern, auf ſeine geiſtige Weiſe ſehr viel mehr, als die große Maſſe derer, die es, wie man heute ſagt, auf Grund ihres Blutes ſind. Dem Sprößling einer alteingewurzelten und angeſehenen Frankfurter Familie war Deutſchland nicht nur ein Gaſtland, ſondern ein wirkliches Vaterland. Mit tiefer Freude lebte er in ſeiner Literatur und ganz beſonders in ſeiner einzigartig großen Muſik. Die Bibliothek war ſein Stolz und ſeine Liebe. Aber wie er in dieſer Heimat wurzelte, die ſich ihm plötzlich ſo unheimatlich erweiſen ſollte, ſo inmitten der Heimat in ſeinem *Heim*. Dort loderte ein warmes Herdfeuer, genährt von einem ſtarken Familienſinn, einer tiefen und weichen Liebe zu den Seinigen. Aber dieſes Herdfeuer zog auch einen großen Kreis von Menſchen an, denen er in ſeltener Treue und Hingabe ein Freund war. In dieſe ganze warme und wurzelhafte Exiſtenz fuhr ein rohes Schickſal, löſchte dieſes Herdfeuer und riß dieſen Baum mit den Wurzeln aus ſeinem Erdreich. So ſehr ſein ganzes Sehnen das Bleiben in dieſer Stadt, in dieſer Heimat, in

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

dieſem Heim war — das Exil, die Galuth, war ſein Los. Dieſer Baum aber hat das Losgeriſſenwerden aus ſeinem Erdreich und das Erlöſchen des Herdfeuers nicht ertragen. Seine Lebenskraft war gebrochen. Er welkte dahin und ſtarb.

Wir ſtehen erſchüttert vor der eigenartigen Schwere dieſes Loſes. Wie leicht iſt es uns, den Schmerz der Witwe zu verſtehen, die nun den Gefährten, mit dem ſie in ſchönſter und innigſter Verbundenheit mehr als drei Jahrzehnte lang den Weg gegangen, gerade jetzt verlieren zu müſſen, wo dieſer Weg ins Unbekannte, in die Verbannung führt, und ſie ſeinen Rat und ſeine Nähe doppelt wohltuend empfunden hätte! Wie begreifen wir die Kinder, die nun den Vater in fremdem Lande laſſen müſſen! Wie begreifen wir die Freunde, die in ſeinem Los ihr eigenes geſpiegelt ſehen! Und auch das muß ich ausſprechen, wenn auch mit der Zurückhaltung, welche dieſe Stätte gebietet: wie ſchwer erſcheint uns gerade in dieſem Loſe die Schuld eines politiſch-ſozialen Syſtems, das im Namen unmenſchlicher und ungöttlicher Loſungen, die Gebilde eines wilden Wahns ſind, die treueſten Söhne und Töchter eines Volkes der Heimat beraubt und ins Elend ſtößt. Wir wiſſen ja, daß dieſes Los nur ein Tropfen iſt aus einem dunklen Meer des Unrechts und Jammers. Es verliert dadurch freilich nicht ſeine Bedeutung. Denn wie jeder Menſch und jedes Los überhaupt, ſo iſt auch jedes Leid einzigartig und in ſich unendlich. Aber jedes einzelne Los dieſer Art beleuchtet auch die Größe des Geſamtloſes, von dem es ein Teilchen iſt.

Aber ſo ſchwer das alles iſt, ſtellen wir doch die Frage, verehrte Leidtragende, ob in dieſem Loſe, dem individuellen des Heimgegangenen und dem generellen ſeines Volkes — nun denke ich an Iſrael —, nicht auch etwas Großes, Erhellendes, Troſtvolles iſt. Liegt dieſes nicht vielleicht gerade in dieſer leidvollen Tatſache von der Stadt, die nicht bleibt, ſondern zum Suchen der zukünftigen zwingt?

Zunächſt dürfen und müſſen wir uns wohl Eines ſagen, das ſich aufdrängt: Da der Heimgegangene ſo ſchwer unter ſeiner Entwurzelung und dem, was man dem jüdiſchen Volke angetan hat und weiter antut, gelitten hat, ſo iſt es vielleicht doch als eine Gunſt zu nehmen, daß er nun eine Ruhe gefunden hat, eine bleibende Stadt gegenüber dem äußern Wechſel und Wandel. Wir dürfen Tod und Grab als Sinnbild einer Ruhe und eines Friedens auffaſſen, die freilich noch darüber hinaus liegen. Du biſt nun, lieber Menſchenbruder, nicht mehr dem Wandern von Stadt zu Stadt, von Wohnung zu Wohnung, vielleicht gar von Land zu Land ausgeſetzt und nicht mehr dem jähen Wechſel der irdiſchen Verhältniſſe, du biſt in einer ewigen Burg der Ruhe und des Friedens geborgen.

Aber noch ſtärkerer und höherer Troſt ſtrömt uns entgegen, wenn wir unſere Augen zu dem Loſe *Iſraels*, ſeines Volkes, erheben, von dem ſein Los ein Teil iſt. Wird nicht Iſraels Los erſt recht durch jenes

Wort beleuchtet, das uns aus dem Munde eines ſeiner Söhne entgegengekommen iſt? Haben nicht ſeit Jahrtauſenden die Kinder Iſraels im Namen ihres Volkes das Wort ſprechen müſſen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir"? Iſt Iſrael nicht längſt losgeriſſen vom heiligen Boden ſeiner äußeren Heimat? Muß es nicht immer aufs neue den Wanderſtab ergreifen? Fühlt es ſich nicht immer wieder im Exil? Aber meine Frage iſt: Iſt dieſes Los nicht eine Folge und ein Sinnbild ſeiner *Miſſion?* Muß es nicht wandern, weil es *geſandt* iſt, wandern mit einem *Auftrag* und *weil* es einen Auftrag hat? Und welches iſt dieſer Auftrag? Er läßt ſich in Ein Wort faſſen: Dieſer Auftrag iſt *Gerechtigkeit,* ausführlicher geſagt, das *Reich* der Gerechtigkeit auf Erden. Dieſe Gerechtigkeit bedeutet *Frieden.* Sie bedeutet vor allem *Menſchlichkeit.* Es iſt eine für jeden wirklichen Kenner der Geſchichte durchaus klare und doch noch ſo wenig erkannte Tatſache, daß die Offenbarung des *Menſchen,* der unbedingten Heiligkeit des Menſchen, des unbedingten Wertes und Rechtes, die *jedem* Menſchen eignen, auch dem Geringſten und Aermſten, ohne Unterſchied des Standes, von Iſrael ausgegangen iſt, geboren aus der Offenbarung des heiligen Gottes, und damit auch die Offenbarung einer einigen *Menſchheit* und einer *Geſchichte,* die auf dieſes Ziel hinſtrebt: auf eine gerechte Welt hin, eine Welt des Gottesfriedens, über der Gottes heiliges Recht walte, ſeine Ehre ſtrahle und damit der Menſch ſein volles Recht und ſeine volle Ehre finde. Nicht aus den marmornen Philoſophenhallen Griechenlands oder den myſtiſchen Wäldern Indiens iſt dieſe Botſchaft gekommen — ſo Großes auch dort entſtanden iſt — ſondern aus Iſrael iſt ſie, von dem Einen und heiligen Gott her, der Welt aufgeleuchtet, und wenn ſie von den wahrhaft Großen der deutſchen Kultur verkündigt wird, ſo kommt ſie urſprünglich von dort her, iſt ſie Iſraels heiliges Erbgut. Aber mit dieſer Botſchaft und Sendung mußte Iſrael ſelbſt in die *Unruhe* geworfen und die Unruhe der *Welt* werden. Denn die Völkerwelt darf nicht zur Ruhe kommen, bevor dieſes Ziel erreicht iſt. Dieſes Ziel muß ihre heilige Unruhe ſein. Dieſe heilige Unruhe in ſie hineinzutragen, die Völkerwelt nicht in Trägheit des Verharrens, im Götzenwahn der nationalen Eitelkeit, in der Herrſchaft unmenſchlicher Gedanken und unmenſchlicher Zuſtände eine bleibende Stadt finden zu laſſen, das iſt Iſraels Berufung geweſen und bleibt — ideell geſprochen — ſeine Berufung. *Darum* darf es ſelbſt keine bleibende Stadt finden. *Darum* darf es nicht ganz und gar mit ſeinen Wurzeln in der Völkerwelt haften bleiben, ſondern muß, und ſei's auch gar ſehr gegen ſeine natürliche Neigung, vor völliger Vermiſchung mit ihr bewahrt, wenn nötig durch geſchichtliche Erdbeben von ihr losgeriſſen werden. Darum aber kann und ſoll ſeine Unruhe als eine *heilige* Unruhe verſtanden werden. Und darum ſoll es in der Unruhe ſeine *Ruhe* finden. Sein Vaterland ſoll das Reich Gottes ſein, das zum Reich des Menſchen wird. Im

Streben und Ringen um jenes Ziel ſoll es ſeine Heimat finden. Während andere mit ihrem Kultus einer Heimat des Blutes heimatlos werden, ſoll es in der Heimatloſigkeit ſeines Wanderns nach dem Reiche der Gerechtigkeit eine ſichere Heimat haben und empfinden. Das iſt ſein Los, das iſt ſein Leid und ſein Jubel, ſeine Schmach und ſeine Ehre.

Wir alle, verehrte Leidtragende, die wir von Iſrael her dieſes Erbe überkommen haben, teilen beides: dieſe Unruhe und dieſe Ruhe. Auch wir werden durch unſere Sehnſucht nach dem Menſchen, unſern Kampf um die Gerechtigkeit und den Frieden Fremdlinge, Wanderer, Heimatloſe. Wir ſuchen, von der vorhandenen nicht befriedigt und nicht verſtanden, die zukünftige Stadt. Aber wir alle finden in dieſem Suchen unſern beſten Beſitz, in dieſer Heimatloſigkeit unſere edelſte Heimat. Die ſtarke, hohe Empfindung dieſer Tatſache ſoll in dieſer Stunde uns hier erfüllen und verbinden, die wir, als eine kleine Gemeinde, ein Sinnbild und eine Vertretung jener großen ſind, von der gilt, daß ſie nach dem Lande der Gerechtigkeit und des Friedens, dem Reiche Gottes und des Menſchen wandert. Wir wollen wiſſen und empfinden, daß wir in dieſem Suchen beſitzen, in dieſer Fremdlingſchaft eine höhere Heimat haben. In dieſem Lichte wollen wir auch das Los des Dahingegangenen ſehen. Auch er iſt, auf ſeine beſondere Art, ein Kämpfer und ein Opfer dieſes Kampfes geweſen. *Dieſer* Glanz ruht auf ſeinem Leben und Sterben. Die Gattin, und die Kinder beſonders, mögen auf dieſes Licht ſchauen und mit ihm im Herzen, mit *dem* Licht im Herzen, aus dem es ſtammt, ihren ungewiſſen Weg wandern — nie ohne Heimat, nie ohne Ruhe, nie ohne Frieden.

Aber iſt das unſer *letztes* Wort? — Vor uns iſt die Tatſache des *Todes,* dieſe gewaltige, furchtbare, allbeherrſchende Tatſache. Haben wir ihr gegenüber nicht noch ein größtes Wort? Sollten Tod und Grab, ſo ſehr ſie uns als Sinnbild der Ruhe und des Friedens erſcheinen, wirklich die bleibende Stadt ſein?

Ich bitte Euch, verehrte Leidtragende, die Antwort mit mir auf einem Umwege zu ſuchen. Fragen wir: Was iſt denn Iſraels *letztes* Geheimnis? Woher *ſtammt* ſeine heilige Unruhe, die zu der Unruhe der Welt wird? Die Antwort iſt ſo groß und heilig, daß der Mund ſie nur mit Scheu ausſpricht: Dieſes letzte Geheimnis Iſraels, dieſe tiefſte Quelle der heiligen Unruhe Iſraels und der Welt iſt der *lebendige Gott* — der lebendige Gott, den nur Iſrael kennt, der nur von ihm aus der Welt offenbar geworden iſt. Was iſt der lebendige Gott? Es iſt der Gott, der ſelbſt das Letzte und Höchſte, das Unbedingte, *der* Unbedingte, der Heilige iſt, erhaben über die Welt, erhaben über alle Götter und über alle Götzen, die ja Vergottungen der Welt des Endlichen, des nicht Unbedingten, ſind. Er iſt nicht ein Gott, der nur das letzte und vielleicht vergeiſtigtſte Wort für die *Welt* wäre, Er iſt auch nicht jene höchſte Idee der Philoſophen, die in ihrer unbewegten Ewig-

keit über einer im Grunde unbewegt bleibenden Welt glänzt, ſie höchſtens mit einer trügeriſchen Weihe verklärend. Es iſt der Gott, der *Taten* tut und in Taten ſich kundgibt. Es iſt der Gott, der in dieſe Welt richtend und erlöſend *eingreift*. Es iſt der Gott, der, weil er der Lebendige iſt, keinen Tod duldet, weder im Leben des einzelnen Menſchen, noch in der Welt. Und damit ſind wir zu dem letzten Wort gelangt, das wir ſuchten: *Vor dieſem Gotte gibt es keinen Tod.* Vor dieſem Gotte iſt auch das Grab keine bleibende Stadt, ſondern nur ſozuſagen die letzte Station vor dieſer. Die bleibende Stadt ſelbſt iſt nur Gott, aber der Lebendige, von dem ſchon der mächtigſte der Propheten geſagt hat: „Und er wird den Tod verſchlingen ewiglich.“ [1])

Damit ſind wir am Ende aber auch zu dem gelangt, in welchem nach meinem Glauben Gott und Menſch ſich einzigartig begegnen, in dem die Lebendigkeit und Heiligkeit Gottes zu des Menſchen letzter Größe und Würde wird, in dem Iſraels tiefſtes Geheimnis aufleuchtet, in dem es über Iſrael „nach dem Fleiſch“, wie Paulus ſagt, in die Völkerwelt eingegangen und ihre heilige Unruhe geworden iſt, in dem, wenn er einmal recht verſtanden würde, Juden und Chriſten ſich fänden. Es kamen, heißt es im Evangelium [2]) einmal, zu Jeſus, den wir den Chriſtus nennen, die Sadduzäer, mit ihrer ſkeptiſchen Haltung in bezug auf das, was über das Grab hinaus liegt und ſtellten ihm eine ſpöttiſche Frage. Er antwortete ihnen in ſchlichter Gewalt: „Ihr verſtehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Heißt es denn dort nicht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs? Gott iſt nicht ein Gott der Toten, ſondern der Lebendigen. Denn Ihm leben ſie alle.“ *Das* iſt das letzte Wort. Wir wollen es nicht durch *unſere* Worte verdunkeln in ſeiner ſchlichten Majeſtät und nur dies hinzufügen: *Wer Gott ſagt, vor dem verſinkt der Tod.* Vor Gott, dem lebendigen Gotte, gibt es keinen Tod!

Ihm lebt auch der Heimgegangene. Er lebt ihm *mehr* als er vorher lebte. Und durch den Tod, der Gottes, des Unendlichen, Diener ſein muß, verklärt und erhellt, wird er Euch zurückgegeben als mehr denn er vorher war, als das beſondere Wort Gottes, das er war und iſt. Und wenn Ihr nun weiterhin tut, was Ihr jetzt tut: der Sache der Gerechtigkeit und des Friedens dient, der Sache Gottes und des Menſchen,[3]) ſo begegnet Euch gerade darin am ſicherſten der Gott, der immer, immer Leben und Freude iſt. *Leonhard Ragaz.*

---

[1]) Vgl. Jeſaja 25, 8.

[2]) Vgl. die Stellen Matthäus 22, 23-33; Markus 12, 18-27; Lukas 20, 27-39.

[3]) Die Gattin iſt eine Vorkämpferin der Friedensbewegung und jetzt beſonders für die Vertriebenen tätig.

genoſſen" beſteht, für ihn bloß Material für das Maſchinengewehr ſei. Natürlich! Sind es doch immer ſozialiſtiſche Arbeiter, und die haßt er mit leidenſchaftlichem Haß. Das mag auch daher kommen, daß er von der ganzen Arbeiterbewegung etwa Begriffe hat, wie ein Schulbube an Hand ſeiner Karl May-Geſchichten von den Indianern und andern Völkern.

Und nun meine Schlußfolgerung. Warum habe ich, trotz großem Widerſtreben, dieſen Mann und ſeine Methoden auf dieſe Weiſe analyſiert?

Aus zwei Gründen vor allem.

Man erinnere ſich jetzt daran, *daß ausgerechnet dieſer Mann im Jahre 1918 die Beſetzung von Zürich leitete,* aus der dann der ſchweizeriſche Generalſtreik mit all ſeinen Folgen entſtand; dieſer Mann mit der ganzen Verantwortungsloſigkeit, die ich an dem Schulbeiſpiel nachgewieſen habe; dieſer Mann mit ſeiner kalten Brutalität; dieſer Mann mit ſeinem Haß gegen den Sozialismus und ſeiner völligen Unwiſſenheit über dieſen und ſeinen abenteuerlichen Vorurteilen gegen ihn; dieſer Mann mit den Qualitäten ſeines politiſchen Urteils, wie ſie aus ſeinem Kampf gegen das Judentum und Freimaurerei hervortreten, und man wird aufhören, ihn als Retter des Vaterlandes zu betrachten, wird begreifen, warum ich ihn ſtets als einen Verurſacher des Generalſtreiks betrachtet habe, — *wird ſchaudernd einſehen, in welcher Gefahr damals die Schweiz war,* aber nicht von den „Bolſchewiſten" her.

Zum zweiten: Ihr Sozialiſten, die ihr geneigt ſind, im „demokratiſchen Schweizer Heer" einen Schutz der Demokratie zu erblicken: *ſo ſehen dieſe Schützer aus!* Es ſei zwar ferne von mir, zu behaupten, Sondereggers Geiſt ſei der Geiſt *aller* unſerer militäriſchen Führer, aber es bleibt die Tatſache: ein ſolcher Mann war in entſcheidungsvollen Tagen Generalſtabschef unſerer Armee.

Perſönlich möchte ich Sonderegger noch einmal davor warnen (ich bin fürs Warnen vor dem Scharfſchießen), mit ſolchen Methoden fortzufahren und gar noch den ſchweizeriſchen Erneuerer zu ſpielen. Es iſt beſſer für ihn, beides zu laſſen. Ich warne aber zum letzten Mal.

Aarau. Zuſammenkunft der Freunde vom „Aufbau" und der „Neue Wege" Sonntag, den 26. November, nachmittags 14.15 Uhr, im Alkoholfreien Reſtaurant „Helvetia". Herr Pfarrer *Gerber* aus Zürich ſpricht über: *„Der Anſpruch des Chriſtentums auf Abſolutheit."* Anſchließend freie Ausſprache. Geſinnungsfreunde, erſcheint recht zahlreich und bringt neue Freunde mit! Der Ausſchuß.

Berichtigung.

Im *Oktoberheft* iſt folgendes zu korrigieren. S. 444, Z. 9 iſt zu ſetzen: *„muß"* (ſtatt „zu müſſen"); S. 447, Z. 13 von unten: *„Gott"* (ſtatt „Gotte"); S. 449, Z. 12 von unten *„es"* (ſtatt „ſie"); S. 460—61 *„Bentveld"* (ſtatt „Bentvelt"); S. 477, Z. 6 von oben *„haben"* (ſtatt „hat"); S. 479, Z. 17 von unten: *„die andere Linie"* (ſtatt „die andere"); S. 481, Z. 15 von oben *„nun"* (ſtatt „nur"); S. 489, Z. 17 von unten: *„ihren Tribut"* (ſtatt „Tribut"). S. 490, Z. 9 von oben *„anerkennenswert tapfer* u. ſo fort" (ſtatt „anerkennenswert, tapfer u. ſo fort").

Redaktionelle Bemerkungen.

Drei Leſer haben den Preis gewonnen, weil ſie wußten, daß das Zitat Seite 456 im Oktober-Heft in dem Buch: *„Frei-ſozialiſtiſches Programm"* (Seite 91) ſteht.

Auf die Notiz betreffend den Artikel *„Reviſion oder Verrat"* (Seite 539) ſei noch aufmerkſam gemacht.